



Mitten im Frühling vom Winter umfangen

Wie ich den Tod meines Sohnes erlebte und seither versuche, mit Trauer und Untröstlichkeit zu leben, und in meiner grauen Welt das erste Mal wieder Farben aufleuchteten.

An einem grauen Dezembertag stellte ich mit Erstaunen fest, dass es sie noch gibt: die Farben, die meiner Welt abhanden kamen. Sie blitzten kurz auf, um gleich wieder zu verschwinden, aber sie waren da. Das erste Mal nach über zweieinhalb Jahren. Das erste Mal verspürte ich wieder einen Anflug von Glück. Das erste Mal seit dem tragischen Tod meines einzigen Kindes hatte ich das zarte Gefühl, dass ein Weiterleben möglich ist. Und damit meine ich nicht das bloße Funktionieren, das tägliche Sich-durch-den-Tag-quälen. Nein, ich meine das, was sich nach Leben in seiner Gesamtheit anfühlt und was ich im Mai 2012 zusammen mit meinem Kind verlor. Um genauer zu sein: am frühen Morgen des 14. Mai 2012, als der Winter gewaltig und unerbittlich mit einem eisigen Sturm, der jegliches Leben vernichtete, über meine Familie hereinbrach.

Wie konnte das geschehen? Einen Tag zuvor war Muttertag. Die Marienkäfer tummelten sich im Baum hinter unserem Haus, meine Welt war farbenprächtig, warm, leuchtend hell und erfüllt von großer Liebe. Beim Zubettgehen streichelte mein Sohn Charlie langsam über meine Stirn,

meine Augen, meine Nase, meinen Mund. Mit einer Ernsthaftigkeit, die ich von ihm nicht kannte, sagte er: »Ich habe dich sehr lieb, Mama. Bleib bei mir. Für immer.« Was ich damals als Ritterschlag empfand, fühlte sich einen Tag später wie ein Abschied an. Charlies Schreie am frühen Morgen katapultierten mich aus meinem vertrauten, geliebten Leben: »Au, au, mein Herz tut weh und mein Bauch!«

Mein Kind erwachte schreiend vor Schmerzen neben mir. Unsere persönliche Apokalypse begann, ohne, dass wir etwas dagegen tun konnten. Machtlos hielt ich meinen fast vierjährigen Sohn in meinen Armen. Er war kreidebleich und kaltschweißig mit schockstarem Blick, als mein Mann die 112 wählte. Charlies Schreie verwandelten sich in ein leises Wimmern. In den Armen meines Mannes, der ihn zum Rettungswagen trug, übergab er sich und verlor sein Bewusstsein. Seine Atmung versagte und kurz darauf sein Herz. Die Rettungskräfte, sichtlich überfordert, begannen zu spät mit der Reanimation. Ein Arzt war nicht da.

Ein Helikopter brachte Charlie auf die kinder-kardiologische Intensivstation der Uni-Klinik Gießen. Als wir zu ihm durften, bot sich uns ein herzerreißender Anblick. Ich betete um ein Wunder. Charlies lichtstarke Pupillen verrieten mir, dass er bereits nicht mehr bei uns war. Die schreckliche Gewissheit, dass ich nie wieder mit meinem Kind lachen, spielen und nie wieder seine Stimme hören würde, kroch wie ein Geschwür in meinen Körper, meinen Geist und breitete sich aus. »Nein, nein, nein«, wehrte ich mich.

Einen Tag später, am 15. Mai 2012, erfuhren wir, dass unser Kind hirntot sei. Massiver Sauerstoffmangel hatte zu schwersten hypoxischen

Hirnschäden geführt. Die primäre Todesursache, die den kardiogenen Schock am Morgen zuvor auslöste, war zu diesem Zeitpunkt nicht bekannt. Monate später erfuhren wir durch den Obduktionsbericht, dass eine eitrige Herzmuskelentzündung die Ursache war. Selten und tückisch. Der Satz des Oberarztes hallt heute noch nach und sticht wie ein Dolch in mein Herz: »Es tut uns leid. Wir können für ihr Kind nichts mehr tun. Sein Gehirn ist bis zur Schädeldecke angeschwollen.«

Nie hätte ich geglaubt, dass mein Kind vor mir sterben würde. Ich hatte Angst davor, wie alle Eltern, die ihre Kinder lieben. »Wenn Charlie sterben würde, bringe ich mich um«, dachte ich, als ich samstags vor Charlies Tod ein Video sah, das ein Vater für seinen verstorbenen Sohn ins Internet gestellt hatte. Da ahnte ich nicht, dass keine 36 Stunden später genau das passieren würde. Plötzlich, ohne Vorwarnung. Dass ich mein Kind drei Monate vor seinem vierten Geburtstag mit den Worten verabschieden müsste: »Charlie, du darfst gehen. Ich werde dich immer lieben, bei dir bleiben und du wirst immer mein Kind sein.«

Eine Krankenschwester entfernte alle Schläuche und Nadeln. Die Maschinen beendeten ihre Arbeit. Auf meinem Schoß spannte er sich ein letztes Mal an. Dann war er fort.

Als uns Charlie endgültig verließ, weinte der Himmel und ich dachte, dass ich mit ihm sterben würde. In gewisser Weise tat ich dies auch. »Nie wieder, ich werde nie wieder seine Stimme hören. Ich werde ihn nie aufwachsen sehen, nie wieder spüren«, donnerte es durch meinen Kopf. 48 Stunden zuvor saß er noch lachend in unserer Küche, aß Fisch mit Karottengemüse und hatte große Pläne für den bevorstehenden Sommer. Wie sollte ich das begreifen?

Für meinen Mann und mich war er ein Geschenk des Himmels. Ein kleiner Mensch mit einem Herz aus Gold. Mittlerweile liegt ein Jahrzehnt unerfüllter Kinderwunsch mit zwei Fehlgeburten und Charlies Leben und Sterben hinter uns. Wie gerne hätten wir ein Haus voller Kinder. Doch es bleibt still und unbewohnt und selbst das Eine holte der Himmel viel zu früh zurück. Mitten im Frühling war der Winter gewaltsam über uns hereingebrochen. Ein Winter ohne Ende.

Entgegen meiner damaligen Vorstellung lebe ich weiter. Trotz allem und mit totem Kind. Es ist ein anderes Leben. Ein Leben im Land der Schatten. Mit einem Schlag fand ich mich schwerverletzt auf einem kalten, düsteren Schlachtfeld wieder. Ich dachte, ich würde verrückt werden. Bis ich verstand, dass nicht ich, sondern die Umstände das Verrückte waren. Außer der großen Liebe, die sich in unbändigen Schmerz verwandelte, blieb nichts von meinem alten Dasein übrig. Es dauerte lange, bis der Schmerz erträglich wurde und sich

das Schwarz in Abstufungen von Grau erhellte. Anfangs fühlte es sich an, als habe man mir das Lachen aus dem Gesicht geschnitten und mein Herz herausgerissen. Ich glaube nicht, dass diese Wunden jemals heilen. Mein Lachen klingt hohl, ich empfinde große Leere und Dunkelheit. Ein Leben ohne Freude, ohne Glück, ohne Farben. Bis jetzt.

Oft frage ich mich, was mir die Kraft gibt, weiterzuleben. Meine Familie, mein Mann, mein Glaube, Gespräche mit anderen betroffenen Eltern, der Besuch unserer Trauergruppe, unsere Tiere: Charlies Hund Cloud und unser Hund Poppy, seine Kaninchen Tüpfel und Müpfel, Magazine, Bücher und Filme über das Sterben, den Tod, über Nahtoderfahrungen, der Besuch von Trauerseminaren, Charlies tätowierter Handabdruck auf meinem Unterarm, das Bewusstsein, dass ich nicht ewig hier bleiben muss, liebe Freunde, die den Mut finden, mit uns über unseren Schmerz und die Trauer zu sprechen, die Natur, der Wind, eine weiße Feder.

Jeder Trauerweg ist einzigartig, wie der Mensch, der ihn geht. Meine Suche nach einem gangbaren Weg in ein neues Leben führt mich durch ein Labyrinth aus Sackgassen und Gruben, giftigen Schlangen und getarnten Fallen. Nach etlichen Irrungen glaube ich, meinen Weg gefunden zu haben: das Schreiben von Kinderbüchern.

Seit Kindesbeinen an trage ich Geschichten in mir, die an die Oberfläche drängen. Durch Charlies Tod und die Unterstützung meines Mannes fand ich den Mut, sie zu Papier zu bringen. Dabei ist mir mein Sohn ganz nah. Fast so, als flüstere er mir seine Geschichten zu. Charlies Vermächtnis ist ein Kinderroman, den ich gerade überarbeite.

Eine fantastische Erzählung über das Vergehen – und die Verwandlung, die der Tod letztendlich bei uns allen bewirkt. Ein Teil der magischen Welt, die im Buch vorkommt, schwappte nun auch zu mir über. Denn nach einem Gespräch mit der Literaturagentin meines Vertrauens konnte ich sie plötzlich für einen Augenblick sehen: die Farben, die seit Charlies Tod verschwunden waren. Ihr kurzes Aufblitzen fühlte sich heilsam an.

Unverhofft spüre ich in der dunkelsten Zeit des Jahres einen Hauch von Frühling. Es ist ein leises Hoffen auf ein neues Leben, erfüllt von der Liebe zu meinem unsichtbaren Kind, getragen von der Hoffnung, Charlie eines Tages wiederzusehen, mit der zarten Erwartung, einen Weg zu den Farben gefunden zu haben. Das Leben ist kostbar, gemeinsame Zeit noch viel mehr. Das möchte ich allen mit auf den Weg geben, die ihre Lieben (noch) bei sich haben. Allen Trauernden wünsche ich, dass sie den Weg zu den Farben finden und vielleicht auch bei ihnen mitten im Winter ein Hauch von Frühling spürbar ist.



Foto: Lichtbildteiler Eva Speith

Kerstin Hau (*1974) studierte Media System Design und Fachjournalismus und ist ausgebildete Physiotherapeutin. Zuletzt arbeitete sie als Redakteurin in einer Agentur für Marketing und Fundraising. Aktuell schreibt sie ihren ersten fantastischen Kinderroman. Mit ihrem Ehemann und den gemeinsamen Tieren lebt sie in Darmstadt.